



Korbmacher – Scherenschleifer

Ein Stück Tiroler Sozialgeschichte aus der Sicht Inzinger Erinnerungen

Die Kanner sind wieder da!“ Bis ins Jahr 1984 hatte dieser Satz in unserem Dorf Gültigkeit. Am Tage der Feierlichkeiten zur Markterhebung Zirls, Samstag dem 23.6.1984 kam Gustl Wenzel auf tragische Weise ums Leben. Im Blickpunkt wurde dazu vermerkt:

Todessturz in Zirl. Der 57 Jahre alte Korbflechter August Wenzel war im Gelände zwischen der Zirlerberg-Straße und dem Schwimmbad mit Rutensammeln beschäftigt. Der Mann, er war stark alkoholisiert, rutschte plötzlich aus und stürzte rund 30 Meter über eine Felswand hinab ins Gelände des Zirler Freibades. Wenzel war auf der Stelle tot.

Für mich endet mit diesem Unglück die Zeit der Landfahrer, die durch unser Dorf zogen. Zwar wurde die Rosl, die Lebensgefährtin von Gustl, einige Zeit danach im Dorf gesehen und manche Obdachlose hielten sich noch Jahre später in den umliegenden Stadeln auf, aber der Gustl war mit traditionellen Kannerarbeiten, z.B. dem Korbflechten, wohl der letzte echte Laninger hier

in unserer Gegend. Die Herkunft der beiden liegt im Dunkeln, bekannt ist nur, daß die Rosl einen italienischen Paß besessen haben soll.

Für Kinder von heute ist es nicht mehr erlebbar, dieses Abenteuer, dieser Nervenkitzel, wenn es sich schnell herumsprach, daß die Kanner wieder ein Lager errichtet hatten. Aber wo? Oft gingen wir dann suchen. In die Gaisau, im Klotz'n Stadel oder am

Inn. Es war eine Mischung aus Faszination und Angst, die uns magisch anzog. Nie ist meines Wissens nach jemandem etwas passiert. Aber was hatte man nicht schon alles gehört und man konnte ja nie wissen... Stets war die Neugier größer. Erinnern kann ich mich noch an Lager mit mehreren Leuten in der Gaisau oder in den Innauen bei Zirl oberhalb der Brücke, in späteren Jahren dann eigentlich nur mehr an den Gustl und die Rosl. Erbärmliche Lager waren es oft, ein Stecken oder eine Schnur wurden gespannt, ein Stück Plastik darüber, Decken ausgebreitet, das war's. Töpfe hingen von der Schnur herunter, wurden im Bach ausgewaschen. Es herrschte stets ein eigener Geruch im Lager, vom Essen (oft Suppen, Brot), Alkohol, Zigaretten, Feuer. Gesessen wurde immer am Boden. Gewaschen haben sie sich auch im Inn, je nach Jahreszeit und Wetter war das wahrscheinlich oft eine ungemütliche Angelegenheit. Meistens waren sie zwei bis drei Monate da. Keine Ahnung habe ich, wo sie im Winter hinzogen oder bei welchen anderen Orten sie ihre Lager hatten.

Der Gustl war ein gutmütiger Mensch, immer ordentlich angezogen, er hatte oft einen "Gsholder" an und meist war er mit einem alten Waffenrad unterwegs. Er war sehr geschickt und machte z.B. schöne, stabile Körbe zum Holztragen oder auch Einkaufskörbe. Reiserbesen fertigte er genauso gut und auch verstand er es, Scheren und Messer ausgezeichnet mit einem mit der Kurbel anzutreibenden Wetzstein zu schleifen. Buben durften immer zum Lager hingehen, er hat auch Geschichten erzählt. Wenn der Gustl Alkohol getrunken hatte, wurde er eher sentimental, die Rosl konnte da schon ungemütlicher werden. Sie schrie oft und war unberechenbar, vermutlich durch den übermäßigen Alkoholgenuß (Bier, Wein, Schnaps). Die Zigaretten hat sie sich aus dem weißen Rand vom Zeitungspapier meist selbst gewuzelt. Als einmal jemand in die Gaisau kam, saß die Rosl am Ufer und hing ihre Füße ins Wasser, das Kochgeschirr hielt sie in der Hand und jammerte: "Ein Königreich für ein Bier!" Groß war dann ihre Freude, als tatsächlich eines geholt wurde. Wahrscheinlich war dieses Leben ohne feste Unterkunft, Arbeit und vor allen Dingen ohne jegliche Zukunftsperspektive ohne Alkohol wohl wirklich kaum zu ertragen. Wie es nach dem Tod vom Gustl der Rosl ergangen ist, weiß ich nicht. Wohl aber hat mir die Pusterer Gretl erzählt, daß sie einmal beim Blitz in der Hube übernachten durfte.

Das waren Erinnerungen von Inzinger meiner Generation. Was aber geschah früher im Dorf, als noch wesentlich mehr "Fahren-

-Pfannenflicker

des Volk" unterwegs war? Es ist nicht mehr so leicht etwas zu erfragen. Einiges konnte mir aber die Pusterer Gretl erzählen. Dies hängt damit zusammen, daß die Mutter von der Gretl eine sehr sozial eingestellte Frau war. Eines der wenigen Häuser in Inzing, wo im Stadel im Heustock Karrner, Laninger oder auch Zigeuner übernachteten durften, war das der Familie Schöpf (Hausname Pusterer - die Mutter stammte aus dem Pustertal). Leicht hatten es die Eltern der Gretl nicht, nur mit großem Fleiß gelang es ihnen, soviel zu sparen, daß sie sich das kleine Bauernhaus und ein Feld in Inzing kaufen konnten. Der Vater war mit Leib und Seele Bauer, die Mutter mit sechs Kindern hatte wohl alle Hände voll zu tun. Früh schon mußte die Gretl daheim mithelfen, damals wurden die Kühe auch im Wald geweidet und sie mußte hüten. Da sie gerne in die Mostbeeren und in die Schwammerln ging, ließ sie einmal eine Kuh alleine weiden und brockte fleißig. Als sie an den Platz, wo die Kuh vorher war, zurückkam, erschrak sie fürchterlich: die Kuh war spurlos verschwunden. Allerdings war dann des Rätsels Lösung einfach: die Kuh sah die Gretl nicht mehr und machte sich dann ganz einfach allein auf dem Heimweg. Beim damaligen Verkehr kein Problem....

Trotz allem sagt die Gretl, daß sie eine schöne Kindheit hatte und das lag sicher auch an der Güte ihrer Mutter. Jedenfalls war, so lange es diese gesundheitlich schaffte, ein Platz zum Übernachten für arme Landfahrer da. Meistens waren es umgängliche, manier-

liche Menschen, es gab keine Probleme. Ziemlich viele waren es, erinnert sich die Gretl und manchmal wurde es den Inzingern fast zu viel. Allgemein wurde im Dorf um Essen gebettelt, es gab Milch, Kiachl, Erdäpfel. Die Laninger haben Sägen, Messer, Scheren geschliffen oder Körbe gemacht. Manchmal muß es doch unredliche Karrner oder Laninger bei den Übernachtenden gegeben haben: einmal verkaufte einer der Pusterer Rosa um zwei Schilling ein paar Schuhe, in der Früh beim Aufbruch nahm er sie allerdings wieder mit. Manche waren wirklich mit dem Karren unterwegs (Karrner), auch eine Zigeunerfamilie mit einem Handwagen durfte im Heustock bei den Pusterern schlafen. Die Gretl erinnert sich deswegen noch, weil das Kind dieser Zigeunerfamilie eine dicke Silberkette um den Hals hatte und die Mutter des Kindes erklärte, diese schütze das Kind gegen Krankheit. Wahrscheinlich ab dem Jahr 1936 war das Übernachten im Haus der Pusterer nicht mehr möglich, da die Mutter schwer erkrankte. Die Gretl, damals 14 Jahre alt, pflegte die Mutter aufopfernd. Aber sogar während ihrer Krankheit wollte sie immer Leute um sich haben, einmal mußten sogar die

Maschgerer zu ihr, weil die Rosa diese in ihrer Verkleidung sehen wollte, dafür hatte sie viel übrig. Doch alle Pflege der Gretl half nichts. 1939, als die Gretl 17 war, starb die Mutter. Gastfreundliche Häuser für Durchziehende, wie das der Pusterer, wird es wahrscheinlich im Dorf nicht allzu viele gegeben haben, Informationen, wo diese zu finden waren, werden daher unter Karrnern oder Zigeunern wohl bekannt gewesen sein. Aber nicht nur Körbe verkauft und Scheren geschliffen wurden von so manchem in unserem Dorf, auch waren von Zeit zu Zeit Pfannen- oder Kesselflicker an vielbesuchten Plätzen, so am unteren Dorfbrunnen zu finden. Wer etwas zu flicken hatte, dem konnte dort geholfen werden.



Laningerwagen bei der Telfer Fasnacht

Über die Herkunft der "Karrner" und "Laninger"

Georg Oberthanner

Viele Fragen wirft heute noch die Herkunft der Karrner oder Laninger auf. Jedenfalls ist diese Gruppe der Landfahrer nicht mit den Roma (den Zigeunern) identisch. Auch der zeitliche Beginn des Karrnerwesens ist nicht sicher geklärt. Der Name Laninger taucht zum ersten Mal 1758 auf, der Begriff Gratten- oder Karrenzieher 1769. Vieles spricht dafür, daß die Karrner aus dem "Armenhaus Tirols", dem Oberen Vinschgau (heute Südtirol), dem Oberen Gericht und dem Oberen Inntal (samt den Seitentälern) stammten.

Wie kam es dazu, daß die Menschen gezwungen waren, auf Wanderschaft zu gehen, um überleben zu können? In Tirol war es eng, das Land agrarisch überbevölkert. Saisonarbeit war in den genannten

Gebieten oft der Fall, man denke hier auch z.B. an die wandernden Schwabenkinder. Aber nicht nur die Ernährung war ein Problem, sondern auch im Wohnbereich ging es eng her - so wurden Stuben und Küchen durch Kreidestriche geteilt. Daher mußten viele weichen, Wander- und Tauschhandel waren hier ein Ausweg. Nicht Selbsthafte waren und sind stets Verfolgungen ausgesetzt und rangieren auf der sozialen Leiter ganz unten. Es gab außer "Karrner" und "Laninger" noch weitere Ausdrücke für diese Randgruppen, einer davon ist "die Jenischen". Er bedeutet, daß die Jenischen die Jenseitigen sind, die Menschen außerhalb der Gesellschaft. "Jenisch" ist auch die Bezeichnung für die Sprache, mit der sie sich

untereinander verständigten. Die Karrner mit ihren zweirädrigen Karren samt gewölbtem Aufbau gehörten bis zum 2. Weltkrieg zum Straßenbild Tirols, wurden aber nach dem Krieg immer seltener.

Manch Schlechtes wurde und wird ihnen nachgesagt, vieles ungerechtfertigt. Wie alle Randgruppen hatten auch Karrner und Laninger Alkoholprobleme und wurden ihre Streitigkeiten nicht immer gewaltfrei bereinigt haben. Allerdings lastete ein enormer sozialer Druck auf ihnen, sie hatten unter schwierigen Bedingungen zu leben und auch ihre Kinder zu erziehen. Unser heutiger Wohlstand in Tirol für alle ist eine Erscheinung erst weniger Jahrzehnte. Hoffen wir, daß er uns erhalten bleibt.